



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ein Pfarrhaus im Kriege.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Ein Pfarrhaus im Kriege.

Als vor einigen Jahren die Regierung des Herzogthums Gotha auch in den Dörfern laufende Chroniken über interessante Erlebnisse der Ortschaften einrichtete, wurden die alten Acten, welche der Zufall, oft nur mangelnde Gelegenheit des Verkaufes, in den Dorfarchiven bewahrt hatte, dazu die Einzeichnungen der Geistlichen in Kirchenbücher und die etwa vorhandenen Urkunden aus dem Mittelalter einiger Beachtung theilhaftig. Es ergab sich dabei, daß in mehren Dörfern Aufzeichnungen früherer Geistlichen vorhanden waren. Sie sind für die Sittengeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts nicht ohne Interesse. Leider reichen sie wohl nirgend aus, Material für die Geschichte des einzelnen Dorfes zu geben, die Continuität fehlt überall, die ergänzenden Dorfacten und Flurbücher aus früheren Jahrhunderten sind meist in traurigem Zustande.

Und doch hätten die Schicksale eines kleinen Ortes in zweckmäßiger Darstellung ganz besonderen Werth, sie würden das Leben der Kleinen in den großen Leiden und politischen Ereignissen alter Zeit uns ganz anders nahe legen, als die Geschichte vermag. Wir würden aus der Flureintheilung, dem Bau des Dorfes, den Dorfsagen, den Abgaben der Dorfbewohner, dem Verhältniß zur Gutsherrschaft, aus Beschreibung der Seuchen, Unglücksfälle, sowie der Dorfgebräuche und Feste in Verbindung mit den geschichtlichen Ereignissen des Ortes ein schönes Bild von dem Stillleben, den Leiden und Freuden des deutschen Landmannes in früherer Zeit gewinnen. Solche Arbeit, welche, mit gutem historischen Wissen ausgeführt, das Gemeingiltige kräftig hervorhebt, wird vielleicht immer ein frommer Wunsch bleiben.

Begreiflich haben unter den etwa erhaltenen Aufzeichnungen der Dörfer die des letzten Jahrhunderts für das größere Publikum geringes Interesse. Schon deshalb, weil hier andere, reichere Quellen der Erkenntniß des Volkslebens zu Gebote stehn. Namentlich die Aufzeichnungen aus den Kriegsjahren vom siebenjährigen Kriege melden doch in der Hauptsache nur das immer wiederkehrende Leid: Lieferungen für die Heere, Pressuren durch die Inquartierung, Leiden und Gefahr der Landleute, die alten Drangsale des Krieges, welche unsere Väter fast in jedem Theile Deutschlands ertragen haben, deren Nachwirkungen bis in die gegenwärtige Generation fühlbar geworden sind.

Wenn hier doch eine solche Aufzeichnung aus dem Anfang dieses Jahrhunderts mitgetheilt wird, so bescheidet sich dieselbe allerdings, wenig Neues zu bringen. Aber man wird der lebendigen Schilderung durch einen treuherzigen Berichtstatter doch mit Antheil folgen und die Perspective beobachten, welche

große geschichtliche Katastrophen im Horizont eines Dorfes erhalten. Der Bericht ist Auszug aus einer Chronik, die der Pfarrer des gothaischen Ortes Kleinfahner, über seine und seiner Gemeinde Erlebnisse in den Kriegsjahren von 1806 und 1813 verfaßt hat. Er beginnt:

Nach dem siebenjährigen Kriege blieb es im Ganzen ruhig bis 1806 im September, während im Ausland theilweise schwere Jahre waren, durch das französische Revolutionswesen und Napoleon. Aber im September 1806 kündigte der Preuße dem Franzosen einen Krieg an, wie es hieß deswegen, weil der Franzose seine Truppen nicht von deutschem Grund und Boden wegziehen wollte. Preußen erschien mit vielen Truppen in hiesiger Gegend, die immer hin- und herzogen und oft schnell und kurz einquartirt wurden. Es war, wie man berichtet wurde, der linke Flügel des preussischen Heeres unter Büchel, welcher sich dem Kurfürsten von Hessen anschließen sollte, aber als dieser die Betheiligung an dem Kriege gegen Napoleon abgelehnt hatte, zur Verstärkung der preussischen Hauptmacht zurückkehrte.

Den 10. October erhielten wir in Kleinfahner gleichfalls eine große Menge Preußen ganz unvermuthet; es war seit langer Zeit die erste Einquartierung im Dorfe, und die Leute liefen verwundert zusammen, Alt und Jung, und erstaunten über die Menge Reiter und Pferde. Ich bekam 2 Lieutenants mit 5 Personen und 14 Pferden, die alle zur Equipage der beiden Lieutenants und ihrer bedienenden Leute und Dragoner gehörten. Diese beiden Herren Lieutenants redeten, bis sie im Bette lagen, immerzu davon, wie sie in wenig Tagen die Franzosen klopfen würden. Und eben an diesem Freitag waren leider die Preußen schon bei Saalfeld von den Franzosen geschlagen. So ist das Leben voll von Täuschung.

Sie marschirten Sonnabend nach Erfurt über Biensädt ab, und nun hörte man einige Tage nichts mehr von Soldaten. Aber wir sahen jetzt, daß der Krieg nahe war. Man lebte in der bängsten Erwartung bis zum 17. desselben Monats, an welchem wir grade unsre Kirchse feierten. Kaum war die Kirche aus, als viele Menschen zum Thor hinaus und auf den Kirchberg liefen, wo man nach Jena zu stark schießen hörte. Ich ging gleichfalls auf diesen Berg, um mich genau davon zu überzeugen, und hörte in der Ferne den Kanonendonner und das Feuern aus dem kleinen Gewehr. Indem ich mit vielen Gemeindegliedern so da stand und nach jener Gegend traurig hinsah, wurde ich auf der Straße nach Erfurt, die durch unsere Flur hingeht, eine Kutsche mit sechs Pferden bespannt gewahr. Um sie und auf beiden Seiten, hinten und vorn, sah ich Reiter, deren gezogene Schwerter ihren Glanz bis zu uns herwarfen. Ich vermuthete gleich, daß dies die fliehende Königin von Preußen sein möchte, von der ich wußte, daß sie sich bei ihrem Gemahl in Erfurt und zuletzt in Weimar aufgehalten hatte, und wirklich war sie es gewesen, wie ich Nachmittag

von Großfahner aus erfuhr, wo sie, ihr Schnupstuch vor die Augen drückend, nur so lange hatte anhalten lassen, bis ihr ein Glas frischer Brunnen zum Trinken hatte gereicht werden können. Sie hatte dann schnell ihren Weg über Langensalza wieder fortgesetzt. Wir sahen dem Wagen nach, so lange wir konnten. Ich konnte meinen um mich stehenden Beichtkindern keinen andern Trost geben, als den sehr traurigen, daß sie dort die Königin von Preußen, so jung und schön, fliehen sähen und die Schlacht für die Preußen verloren sein müsse. Das Unglück hatte die Großen getroffen, es sollte auch über uns kommen.

Der Nachmittag ging traurig vorüber, und es wurde an keine Kirmeslustigkeit gedacht, der Abend kam heran, ohne daß man weiter etwas sah oder hörte. Meine Frau und Kinder gingen zur Veränderung auf den Gutshof zum Pachter, ich blieb auf meiner Studirstube.

Gegen neun Uhr kam meine Magd aus der untern Stube herauf und meldete mir, daß sie am Fenster ein großes Lärmen im Felde höre und mitunter Licht wahrnehme. Ich ging an das Saalfenster und sah und hörte es gleichfalls. Im Orte hatten sich vermuthlich die meisten Einwohner aus Kummer und Angit ins Bette gelegt, denn ich sah kein Licht in der ganzen Gasse; ich hieß also wecken und erinnern, man möchte auf seiner Hut sein, die Thurmuhr stille stehen lassen, damit sie nicht schläge und die Hunde einsperren, damit sie nicht bellten, und damit die Soldaten nicht hörten, daß in der Nähe ein Dorf sei. Als die Meinigen nach Hause kamen, ging mein Sohn, der Arzt, der eben von Gotha mich zu besuchen gekommen war, mit einigen Burschen nach der erfurtschen Straße hin, wo der Lärm am größten war, und indem er sich so nahe geschlichen, als er in der Dunkelheit konnte, so bemerkte er, daß es nur Fuhrwerk war, das von der Armee der Preußen retirirte. Wie es endlich Tag wurde, hatte sich der Troß und Haufen verstärkt; es kamen nun auch Soldaten zu Fuß und zu Pferde, verwundete und gesunde, und alles ging in schnellster Eile in zwei, drei Zügen nebeneinander auf der Straße fort. Es war erbärmlich anzusehen, ich hatte mich gegen acht Uhr hinausgewagt und Erkundigung von ihnen einziehen wollen, aber man antwortete mir kaum.

Als ich wieder um zehn Uhr nach Hause kam, fand ich einen andern Zug, aber nur von Soldaten zu Pferde und zu Fuß und Packpferde, der von Erfurt über Töttelstädt herab durch den hiesigen Ort zog und zum Theil sich in die Häuser einquartirte, wo und wie viel sie konnten, manche mit Vorsätzen zu plündern, was ihnen wohl der nachsetzende Feind nicht zuließ. Essen und Trinken mußte ihnen aber gegeben werden, und das gab man auch gern.

Ich fand mein Haus voll, meistentheils von Bedienten mit einigen Packpferden der Herren Offiziere, die ich im Quartier gehabt hatte, von deren einem ich auch erfuhr, daß er gleich anfangs in der Bataille geblieben sei. Dieser

Zug machte Anstalt, durch den Garten und das Haus einzubrechen, und hatte zu dem Ende die Staketen niedergelegt, was ich aber durch meine Erscheinung im Garten verhinderte.

In dieser Verwirrung kam auch mein Freund, der Herr Legat.-Rath . . . . . zu mir geflohen mit drei Pferden und einer Kutsche, klagte und weinte, daß Weimar angesteckt sei und sein Comptoir wohl nun gänzlich in Asche liegen würde; er sei entflohen, sowie der Feind der Preußen eingedrungen sei.

Nach 1 Uhr hörten die Durchzüge der Flüchtigen auf, es waren aber noch viele zurückgeblieben und hatten sich in den Häusern, Scheunen und Ställen versteckt. Nun aßen wir etwas in voller Angst und verschlossen unsere Thüren am Hause und im Hofe. Auf einmal hörten wir das Geschrei von laufenden Einwohnern: jetzt kommen die Franzosen von der Windmühle her! Ich sah zum Saalfenster hinaus und wurde 10 bis 12 Chasseurs gewahr, die angesprengt kamen, ihre Augen von ferne schon auf die Pfarrwohnung richteten, und als sie näher kamen, riefen: Geld, Geld — das einzige Wort, so sie deutsch deutlich auszusprechen wußten.

Da sie sich alle unter dem Fenster versammelten und durcheinanderreitend mit großem Lärmen jene Worte wiederholten, so wagte ich es endlich, ging hinunter in die große Stube und sagte ihnen zum Fenster hinaus, daß ich kein Geld hätte. Sie schlugen alsogleich ihre Gewehre auf mich an, und einer hieb das Fenster ein. Hierauf hieß ich sie ruhig bleiben und versprach ihnen welches zu suchen, holte, was ich hatte und fing an auszutheilen. Nachdem ich ihnen etwa 40 Thaler in 20 Kreuzer-Stücken ausgetheilt hatte, so sagte ich ihnen abermals, daß ich nun kein Geld mehr hätte. Da ging der Lärm aufs neue an. Ich gab ihnen also auch, was ich noch an Conventions- und Laubthalern und 1 Louisdor in einem seidenen Beutel hatte und 10 Thaler in Silber, zusammen über 80 Thaler. Sie kamen einer nach dem andern unter das Fenster geritten und empfingen es wie die Jungen, die das Neujahr singen. Als ich ihnen nun kein Geld mehr geben konnte, sprangen fünf bis sechs von ihren Pferden und stießen mit ihren Karabinern an die Hausthüre, um sie aufzusprengen. Ich rief ihnen zu, sie sollten es sein lassen, ich wollte aufmachen, und ich that es. Gleich fielen vier bis fünf mit aufgehobenen Säbeln über mich her und wollten mich niederhauen, wenn ich ihnen nicht noch 30 Louisdor gäbe. Diese Wuth brachte mich beinahe zur Verzweiflung. Ich antwortete ihnen in starkem Ton, daß ich ihnen gegeben, was ich gehabt hätte, ich hätte weiter nichts als mein Leben, wollten sie das, so sollten sie zuhacken. Bisher hätte ich geglaubt, die Franzosen wären brave Krieger, sollte ich dieses fortglauben, so möchten sie mich nicht mißhandeln. Unter diesen Reden hatte ich bemerkt, daß einer von ihnen, der auf der Seite stand und sich ganz stille betrug, vielleicht ein Unteroffizier sei, ich wendete mich also an diesen und sagte: ich hielt ihn für einen

raisonnablen Mann, er möchte mich gegen seine Kameraden in Schutz nehmen. Er antwortete mir zwar nichts darauf, aber ein Wink machte seine Kameraden mäßiger in ihren Forderungen. Sie stimmten sich auf 10 Louisdor herab, dann auf einen, und endlich auf Wein. Da ich ihnen sagte, daß ich keinen habe, so forderten sie Branntwein. Ich gab ihnen daher eine Bouteille in Vorrath habenden Kirschebranntwein zum Besten. Unterdessen er im Keller geholt wurde, wurde friedlicher gesprochen und ich demonstrirte ihnen, daß wir keine Kunsachsen wären, die Truppen bei der preussischen Armee hatten, und also nichts Feindseliges gegen sie unternommen, folglich noch ihre Freunde wären.“ — Nun fingen sie an vertraulicher zu werden, tranken ihren Branntwein, schwangen sich aufs Pferd und ritten weiter ins Dorf. Der Gute tummelte noch sein Pferd ein paarmal vor der Pfarre herum, kam an die Treppe zurückgeritten, reichte mir die Hand und nahm freundlichen Abschied.

Eben da dieser fort war, sprengte ein Trupp anderer mit wildem Geschrei und vorgehaltenem Säbel heran. Ich ließ geschwinde meine Hausthüre zumachen und blieb in der Gasse, wo ich Abschied von jenem genommen hatte. Der erste sprengte heran als wollte er mich über den Haufen reiten und konnte kaum sein Pferd, wie es vor mir stand, zurückhalten. Als er seine Forderung „Geld“ wiederholte, so sagte ich ihm, das Geld hätten mir jene abgenommen, wie er noch würde gesehen haben. Er schwieg also, und nachdem der ganze Trupp mit gezogenen Schwertern sich um mich versammelt hatte, wurde ich gefragt, wer ich wäre. Ich verdeutlichte ihnen dieses, und da ich mich in ihrer Sprache mit ihnen verständigen konnte, so waren sie sehr zufrieden. Weil mich mein Nachbar gegenüber, der Gerichtschöppe, so friedlich mit ihnen unterhandeln sah, so kam er herzu, aber gleich forderten sie von ihm Geld und Branntwein. Er lief an des Schulmeisters Fenster, der sich hinter den Vorhängen zurückhielt und forderte Branntwein von ihm für die Chasseurs. Darüber erhielt er mit der flachen Säbelklinge einige Hiebe auf den Rücken, nach welchen er auf einmal verschwand, und nun ging alles über den Schulmeister her, der die Hausthüre öffnete und vermuthlich zu mir treten wollte, es hieb aber einer nach ihm, daß er zurücksprang und die Thüre wieder zuschlug. Seine Mutter aber kam zur Hofthür heraus und holte eine Bouteille Branntwein auf dem Gutshofe. Während dieser Zeit hatten mich die Chasseurs in der Mitte und sprachen mit mir über Allerhand. Einer von ihnen, dessen Pferd sehr unruhig war, ließ aus seinem Mantel, den er in der Mitte des Leibes umgürtet hatte, einen schönen großen silbernen Potagelöffel fallen, den ich ihm bekümmert wieder aufheben mußte und den er wieder an den vorigen Platz steckte, wo ich aus dem Gerassel hören konnte, wenn das Pferd sprang, daß noch viel dergleichen Waare daselbst vorhanden war. Diese hatten schon viel gemaust, und waren fast satt und deswegen nicht von den Aergsten.

Endlich kam einer von den Ersten zurück, trank im Reiten an einer Bouteille Branntwein, gab auch den Anderen und dann ritten alle fort. Nun sahen wir für heute keine Franzosen mehr.

Die Inwohner waren fast alle ins Holz geflüchtet und kein Mensch mehr im Orte als ich, der Pächter und der Schulmeister. Ueber alle diese Begebenheiten war es Nacht geworden. Ich setzte mich mit meinem Freund, der sich beständig im Hause gehalten hatte, tief bekümmert nieder, um ein wenig Nachtbrod zu essen, was ohne Gefahr gegen 8 Uhr geschah. Auf einmal hörten wir wieder ein großes Pferdegetrappel. Ich lief ans Saalfenster, konnte aber wegen Dunkelheit der Nacht nichts erkennen und erfuhr einen Augenblick nachher, daß es zwei Escadrons preussische Reiter waren, von welchen ich 2 Lieutenants und 8 Reiter ins Quartier bekam. Mein Freund meinte, dieses wäre ein sehr gutes Ereigniß, ich hielt es aber für ein sehr böses. Denn es waren die heutigen Chasseurs vor ihnen, und in Witterda waren, wie ich wußte, auch Franzosen. Sie konnten Nachricht davon erhalten und in der Nacht die Preußen hier angreifen, dann gab es ein Gefecht in der Pfarre, was kein friedlicher Mensch wünschen konnte. Die Preußen hatten sich von Erfurt aus hierher verirrt, und waren über Töttelstadt zu uns herabgekommen. Sie waren erstaunt und voll Sorge, so daß auch die Offiziere durch den Wachtmeister keinen Reiter bewegen konnten, vor dem Thore Wache zu halten. Die Offiziere nahmen kein Bett, sondern legten sich mit ihren Reitern auf die Streu, die ich für alle in der kleinen Stube mußte machen lassen und befahlen den andern Morgen Punkt 2 Uhr geweckt zu sein. Da ich dieses keinem von meinem Gesinde überlassen konnte, so blieb ich selbst auf. Ich ging in meiner Stube auf und ab, sah in die Nacht hinaus und hörte nach jedem Geräusch, ich dachte über den Weltlauf und befahl uns alle Gott, auch die armen müden Preußen unter mir. Dadurch erwehrte ich mich des Kleinmuths und ging mit dem Glockenschlag zwei hinab. Als ich sie fest schlafend und schnarchend antraf und daher mit einer etwas starken Stimme rufen mußte: meine Herrn, es hat zwei geschlagen, so stand gleich die Reihe großer langer Männer wie von einer Stahlfeder in die Höhe geschneelt vor mir auf den Beinen. Sie sütterten, aßen das Morgenbrod und ritten 5 Uhr, da es kaum Morgen werden wollte, nach Fahnern zu fort. In Fahnern hatten sie nur unsere Chasseurs des vorigen Tages angetroffen, einige erschossen und die andern zersprengt, sich aber nicht lange damit aufgehalten.

Einige preussische Infanteristen, die bei der gestrigen Retirade Vormittags hier in die Häuser gedrungen und sich zu essen und zu trinken hatten geben lassen, waren in dieser Nacht selbst ihren einquartirten Kameraden, den Reitern, unbemerkt geblieben, und erst diesen folgenden Tag durch das Holz entwichen. Sechs bis acht, die sich gestern noch bei einem Nachbar befunden hatten, als

die Chasseurs angesprengt kamen, hatten ihre Gewehre nach Soldatengebrauch niedergelegt und sich zu Gefangenen ergeben wollen. Allein der Franzos war fortgeritten, hatte sie nicht haben wollen, und sie waren sachte durchs Holz entwichen.

In solcher jämmerlichen Unordnung verging dem Dorf die Kirnse. Den dritten Kirnsetag, Donnerstag, war es ganz ruhig bis nach drei Uhr und man vermuthete, daß alles vorüber sei, mir war es aber nicht so. Ich hatte daher gleich früh einen Boten mit einem Brief nach Gotha gesandt, gemeldet, wie es uns gestern gegangen wäre und um Schutz gebeten. Der Bote war kaum zurück, als die Leute abermals von der Windmühle hergelaufen kamen und neue Züge von Franzosen zu Fuß von Witterda her ankündigten. Alles floh wieder ins Holz: Weiber, Kinder, auch die Männer und das Vieh. Ich verriegelte meine Thüre und erwartete am Fenster, was bevorstand. Es waren leichte Truppen, die man damals Voltigeurs nannte; sie kamen auch unordentlich durcheinander ins Dorf gesprungen, Menschen in Röcken von allen Farben und Mustern, schlecht und zerlumpt gekleidet. Die ersten, die immer auch die ersten vor der Pfarrwohnung waren, wie bei diesen Menschen unchristlicher Brauch ist, forderten aufzuthun, und da ich dieses verweigerte, schlugen auch sie ihre Flinten gegen das Fenster an, wo ich stand. Ich machte also, nachdem meine Leute geflohen waren, die Thür auf; ich wollte mit ihnen reden, allein sie hielten nicht Stand, gingen, ohne mich anzusehen, auf die im Hause stehenden Schränke los, öffneten sie, da grade die Schlüssel darin steckten, drangen in Stuben und Kammern und wollten Kommoden und Koffer zerschlagen. Um dieses zu verhindern, öffnete ich und meine Frau alles und ließ nehmen was sie wollten. Es ging jeder fleißig über Wäsche, Kleider, seidene Tücher her. Die vordersten nahmen das Beste, die andern wühlten heraus, was sie noch brauchen konnten. Stets waren dieser Menschen zwanzig bis dreißig in allen Stuben, Kammern und Kellern, und was sie in den Kellern fanden, war ihnen das Allerliebste, weil sie es genießen konnten. Wenn ein Transport fort war, so kam ein anderer, und so ging es bis auf den Abend. Da erschien ein Trupp Reiter von fünfzehn bis sechzehn Mann mit einem Offizier vor dem Hofthor, sie sprangen ab und führten ihre Pferde ein und brachten sie unter, wo sie konnten, kamen herein und forderten Essen, jagten aber die Voltigeurs weg, riegelten die Thüren zu und ließen keinen mehr herein.

Da die Vorigen alles, was zu genießen war, genommen hatten, so konnte diesen Neuen weiter nichts als Kartoffeln angeboten werden. Diese wurden daher gekocht und zum Theil so gegessen, zum Theil in Suppen gerührt. Sie selbst hatten dreizehn Hühner mitgebracht, schwerlich waren diese bezahlt; deren mußten gleich fünf gekocht werden, und daraus bestand ihre Mahlzeit. Kaum hatten sich diese Menschen nach neun Uhr niedergelegt, als

entsetzlich an die Thür geklopft wurde. Wie ich aufmachte, stand ein Soldat mit Ober- und Untergewehr von einem regulären Regimente als Schildwache vor mir und sagte mir, daß drei Offiziere von dem Regiment, welches soeben eingerückt wäre, bei mir Quartier nehmen würden. Sogleich erschien der Vornehmste, welches ohngefähr ein Capitän war, besah die untersten Stuben und wie sie alle voll waren. Er fragte, ob ich mit diesen Leuten zufrieden wäre, ohne Zweifel, daß sie hätten weichen müssen, wenn ich gesagt haben würde, nein! ich sagte aber ja und bot ihm, wenn der Offiziere nicht mehr als drei wären, eine Stube im obern Stocke an. Nachdem er diese angesehen, blieb er und die Andern kamen auch, und nun forderten sie auch Essen. Da ich ihnen aber sagte, daß alles aufgezehrt sei, wie sie wohl vermuthen könnten, und nur noch einige bereits gesottene Kartoffeln vorhanden wären, so mußten diese gebracht werden. Während sie aßen, fragten sie nach Mehl; da dieses vorhanden, so mußten ihnen Pfannkuchen in dickem Rahm gebacken werden und Kartoffelsalat dazu, und hinterdrein noch Kaffee, und mit solchem Küchenzettel brachten sie bis gegen ein Uhr in der Nacht zu. Unterdeß hatte ihr Bedienter die übrigen Hühner der Reiter in der Küche zurecht machen sehen und gefragt, ob diese für seine Herren sollten. Da ihm geantwortet, sie gehörten den Reitern, so hatte er gedroht, wenn seine Herren nicht noch dergleichen bekämen, so würde ein großes Unglück entstehen. Ich ließ daher zwei Puthühner aus dem Hühnerhause nehmen, abschlachten und mit jenen Hühnern braten. Mit dieser Arbeit hatten sich die Meinigen die ganze Nacht beschäftigt. Früh sechs Uhr war alles auf, aß Suppe und trank Kaffee; die Reiter setzten sich zu Pferde und hatten eine von den Puthühnern der Offiziere mitgenommen und ein miserables Huhn liegen lassen. Das sollte ehrlich sein.

Ich hatte bei meinen eigenen Sorgen mich nicht viel um die Anderen bekümmern können, aber mein Gott! welche Verwüstung im Orte. Ein einziges Mal trat ich an das Saalsfenster und erblickte in der Ferne ein Feuer, dessen Flamme bis an die Wolken zu schlagen schien. Ich hielt es für einen Brand in Tonna, allein es war, wie ich den andern Morgen vernahm, zwischen hier und Gierstädt gewesen, wo der Theil von den 20,000 Mann, die der Marschall Ney commandirte, und die nicht in den Dörfern hatten unterkommen können, ein Bivouac gehabt hatte. Solch einen Zustand hatte ich auch in dem sogenannten siebenjährigen preussischen Krieg mit Oestreich, den ich ganz erlebte, nicht gesehen. Man sah ein Lager unter freiem Himmel. Dazu waren keine Zelte gebraucht worden. Man hatte die Einwohner von hier und in Gierstädt gezwungen, ihr Geschirr anzuspinnen und ihre Erntefrüchte in ihren Scheuern, Korn, Weizen, Gerste, Hafer zc. aufzuladen und dahin zu fahren. Von diesen Garben hatte man erst Schauer gegen den Wind gemacht, indem man die Garben in doppelten Reihen rund herum in die Höhe gestellt hatte; von den übrigen

hatte man theils ein Lager gelegt, auf welchem man sehr weich ruhte, theils Feuer, theils den Pferden zum Fressen vorgeworfen, die es zerstampft und zertreten hatten. Wo man Hafer, Korn &c. auf den Böden gefunden, hatte man es eingesteckt, mit fortgenommen und den Pferden so vorgeschüttet auf die bloße Erde. Hierher war alles geschafft worden, was man aus Küchen, Kellern, Vorrathskammern, Kuh-, Schaf-, Schweine- und Hühnerställen hatte fortbringen können. Dieses alles war in diesem Lager geschlachtet worden, und zwar auf die Art, daß man den Thieren bloß den Kopf abgehauen, das Fell herabgerissen, Keulen und Stücke Fleisch abgetrennt, an Degen gesteckt und so gebraten. Man fand dergleichen noch halb und ungar gebraten umherliegen, was man nicht hatte genießen können und wieder weggeworfen; man fand die abgezogenen Schaffelle in ganzen Haufen aufeinanderliegen; bei einem Inwohner in Gierstädt hatte man allein etliche dreißig Schafe genommen; ihre Köpfe, Eingeweide, Schweins-, Hühner-, Gänse-, Entenköpfe, Butter, Mus, Fett- und Käsetöpfe lagen umher. Um das Feuer zu unterhalten, hatte man aus den Häusern Tische, Schränke, Stühle, Bänke geholt; ich sah auch noch Ueberbleibsel von einem Leinweberstuhl, Bohlen und Bretter hatte man ins Feuer geworfen und verbrannt, Karren und Wagen, auf welchen man das alles nebst ausgehobenen Hofthoren und Hausthüren beigebracht hatte, hatte man zuletzt ins Feuer geschoben und zum Theil halb, zum Theil ganz verbrannt. Mein Gartenhäuschen unterm gierstädter Kirchenholz nebst der großen Baumschule, die ich auf dem dabeiliegenden Acker hatte, war verwüstet und die jungen Bäumchen mit ihren Pfählen in das Feuer geworfen und zusammen verbrannt.

Es war erbärmlich anzusehen, wie ein Lager wilder Kannibalen. Nachdem die letzten Voltigeurs nichts mehr in der Pfarre gefunden, so ihnen anständig war, so zogen sie mir noch einen neuen Oberrock von Tuch aus, und ich mußte in der bloßen Jacke gehen. Sie hatten gewartet, bis ich die Treppe herunterging; zwei gingen hinter mir drein, zwei standen unten vor der Treppe und zwei in der Mitte, alle mit Gewehr und aufgepflanzten Bajonnetten. Die letzten griffen mich an. Wie ich sah, daß ich so eingeschlossen war, so zog ich den Oberrock selbst aus und gab ihnen denselben mit den Worten: Da mir alles genommen wäre, so möchten sie dies auch noch hinnehmen. Meiner Frau, die stets an meiner Seite war, kehrten sie noch die Taschen um und nahmen ihr die paar Pfennige, die sie darinnen hatte. Diese Plünderung und der Schade, den ich dabei erlitten hatte, kam über 500 Thaler, wie ich ihn hernach auf Befehl der Obrigkeit berechnen und einsenden mußte, sowie auch alle thun mußten, die der Plünderung in hiesiger Gegend unterworfen worden waren.

Man hatte von Jena aus über Erfurt bis in unsere Gegend scharmuzirt, und selbst in unserer Flur geschah es noch. Ich sah von meinem Saalfenster

aus, wie unten an der Straße französische Chasseurs und ein Trupp preussischer Reiter, der die Bedeckung von einer Kanone und Pulverwagen bildete, aufeinander schossen. Einige von den Preußen und auch ein französischer Husar sind dabei geblieben und liegen in unserer Flur begraben. Obige Kanone und Pulverwagen hatten die Preußen an der Straße stehen lassen, welche hernach die Franzosen holten, nachdem die hiesigen Einwohner viel Pulver vorher daraus genommen hatten. Viele Mantelsäcke, Betten, Packte, Kleider und Gewehre waren weggeworfen, wovon solche, die es wagten, hinunter an die Straße zu gehen, sich etwas zueigneten; das Meiste aber hatten die Witterdaischen und Dachwicher geholt.

Am Tag nach der Kirmse, den Freitag, erschien ein *salvus conductus*, den ich von dem damaligen Prinz Murat in Erfurt ausgewirkt hatte, der den französischen Truppen alles Plündern in gothaischen Landen untersagte. Aber immer kamen noch Nachzügler, die Miene zum Plündern machten, und ich selbst hatte noch mit zwei Reitern einen Streit darüber, und mußte ihnen erst die gedruckte Ordre von Prinz Murat vorlesen, davon auch mir ein Exemplar zugesendet worden war, worauf sie mit Unwillen fortritten.

Im Orte war kein Bissen Brod mehr, es mußte daher den ganzen Tag gebacken werden. — Darauf wurde es wieder still, das Kriegsgetümmel hörte auf, die Leute gingen traurig umher, sie dachten an den großen Schaden und suchten sich zu helfen, so gut sie konnten.

Seit dem tilfiter Frieden kamen schwere Jahre, das unaufhörliche Hin- und Herziehen der französischen Truppen brachte in unser Dorf stets neue Einquartierung; wir mußten die Soldaten umsonst aufnehmen und ernähren. Wir alle wurden arm und die Zucht im Dorfe wurde schlecht. Wie auch aus den Kirchenbüchern zu sehen. In der Geschichte Deutschlands wird ausgezeichnet werden, unter welchen Vorwänden wir gedrückt wurden. Als der Napoleon gegen die Russen zog, wurden auch aus unserem Orte mehre meiner jungen Weichfinder ausgehoben; sie zogen in die Eiswüste und keiner kam zurück.

Im Jahre 1813 ging es bis zum October mit einzelnen Truppenzügen fort wie bisher. Man hörte vieles aus der großen Welt, wer durch das Dorf kam, wurde ausgefragt, es war stark auf die Franzosen gemünzt. Lange bevor die große Schlacht bei Leipzig geschlagen wurde, merkten wir deutlich, was kommen würde. Wir hatten hier im September polnische Lanciers von der französischen Partei, die Napoleon als Reserve hatte nachrücken lassen; mir saß ein Obristlieutenant vierzehn Tage lang im Hause, dessen Tafel ich mit Wein und Braten und was so ein Mann forderte, unablässig versorgen mußte, auch eine Einquartierung von sogenannten Depots, das waren aber Flüchtlinge von Jüterbogk, wo die Franzosen sehr gelitten hatten, aber sie sollten nicht so heißen.

Sie steckten die Köpfe zusammen und die Lanciers sprachen furchtsam von den Russen, daraus schlossen wir, daß sie keine guten Briefe hatten.

Es war wieder eine traurige Kirnse gewesen, wir erfuhren während derselben von einer großen Schlacht bei Leipzig und die Leute redeten von nichts anderem. Da kamen am 22. October fremde härtige Reiter in das Dorf. Sie eilten, wie sie alle am liebsten thaten, vor die Pfarre, ihr Oberster stieg ab, trat in das Haus und nahm nebst seinem Adjutanten eine Erfrischung zu sich; seine Kosaken aber ließ er alle in der Dorfgasse halten, es war übrigens ein sehr artiger, guter Mann. Er zog eine Karte vom gothaischen Lande heraus und ich mußte ihm die nächsten Dörfer zeigen, auf welche er mit seinen Kosaken zuritt.

Da merkte ich deutlich, daß er den Franzosen, welche stark retirirten, den Paß verhauen wollte; und so war es auch, denn am andern Morgen, Sonnabend Vormittag, den vierzehnten post Trinit., brachten diese Kosaken 600 gefangene Franzosen bei dem Dorfe vorbei. Sie kamen aber nicht herein, jedoch mußte die Gemeinde viel Brod, Wurst, Speck, Branntwein vor das Thor schaffen, die Gefangnen aber erhielten wenig davon.

Das war der Anfang, er war noch erträglich, aber es wurde schlimmer, denn auf unserer Straße kamen die Russen heran, während die verbündete Armee in drei Colonnen das gothaische Land durchzog. Es war am Abend gegen 8 Uhr, da hörte ich von meiner Stube aus auf dem Weg hinter dem Pfarrgarten ein großes Getrappel; ich schlich an das Saalfenster und bald kam ein Reiter gesprengt, der vor den Fenstern des Schulmeisters, wo helles Licht war, still hielt und von ihm Licht forderte und Oeffnung des Hofthors. Wie er aber den engen Bezirk des Hofes beim Schulmeister gewahr wurde, blickte er um sich und erkannte das Pfarrthor. Er ritt also herüber, leuchtete über das Thor hin und wurde nach seiner Meinung einen großen Platz gewahr; sogleich sprengte er wieder zum Dorf hinaus, aber er kehrte auf der Stelle zurück und mit ihm eine ungeheure Menge Menschen, die alle in den Pfarrhof eindringen und durch die Hinterthür ins Haus. Alles schrie durcheinander, bald hörte ich deutsch, bald französisch, bald eine Sprache, die ich nicht beurtheilen konnte. Als ich in das Haus kam, tönten mir hundert Stimmen in allen Sprachen entgegen: Wasser, Brod, Bier, Fleisch! Es waren 400 gefangne Franzosen, darunter 20 Offiziere, die sich gleich der großen Stube bemächtigten, gegenüber in die kleine Stube traten bewaffnete russische Offiziere, obgleich darin meine arme Frau an einem Nervenfieber gefährlich krank lag. Um die Pfarre hielten 30—40 Kosaken alle Ausgänge besetzt. Kein Mensch kann glauben, wie bedrängt ich war; alle wollten haben. Im Augenblick war alles Genießbare aufgezehrt. Der Brunnen im Hofe mußte beständig gezogen werden, um den Durst dieser Menschen zu stillen, allerlei Gefäße, auch die

Kammertöpfe, die zum Auslüften dastanden, wurden zum Schöpfen und Trinken gebraucht. Am Tage hatte ich zwei Wagen weiße Rüben einfahren lassen, die noch im Hofe vor dem sogenannten Halbkeller oder Tunk lagen. Auch diese wurden verzehrt. Die russischen Offiziere, darunter ein General, forderten durch einen ihrer Dolmetscher eine ordentliche Mahlzeit, sie forderten nur immer Ruck und Fische. Endlich mußten sie sich doch begnügen lassen und schiefen ein. Alle Einwohner des Dorfes waren wieder ins Holz geflüchtet und ich war allein in meiner Noth. Aber welchen Greuel wurde ich gewahr, als ich einen Augenblick Ruhe fand und zu meinem Kammerfenster hinausah. Da hatten sie mir meine Getreidegarben aus der Scheuer getragen und sich auf dem Hofe Lagerstätten davon gemacht. Erst hatten sie viele derselben in die Pflügen gelegt und den Hof trocken gemacht, dann andre Garben oben darauf gebreitet und sich gelagert. Was nicht dort Platz hatte, war in der Scheuer zwischen die Frucht gekrochen, so tief als sie hatten kommen können. Viele hatten sich auf diese Weise versteckt und waren wirklich den Morgen darauf zurückgelassen worden. Andre hatten sich auf den Futterboden, in die Ställe und sogar in das Hühnerhaus gelegt. Ihr Erwachen am Morgen in der Dämmerung war eine wahre Auferstehung von den Todten, wie sie Ezechiel beschreibt.

Kaum brach der Tag an, so wollten wieder alle Gefangne Essen haben, am größten bedrängten mich die russischen Offiziere. Der Hauptmann zog den Säbel gegen mich und nöthigte mich in Pantoffeln mitten durch den Morast des Fahrwegs zu springen, um ihm, wie er sagte, Kochfleisch zu schaffen. Zum Glück schickte mir der Pächter vom Hofe einen kalten Hasenbraten entgegen, den ich nahm und wieder zurückging. Kaum konnte ich ihn behalten, denn die wachhaltenden Kosaken wollten ihn mir nehmen, allein der Hauptmann stand an der Thür und blickte mir entgegen, da scheuten sie sich doch etwas. Nun war es gut, die Offiziere aßen und tranken Wein; um 8 Uhr früh ging es fort auf Langensalze zu. Diese ganze Nacht war das Dorf in größter Gefahr, angesteckt zu werden. Vor der Schule und den Nachbarhäusern loderten große Feuer, deren Flamme bis unter die Dächer leckte. In meiner Küche brien die Kosaken ihre geraubten Schöpfe, daß das Feuer bis in die Stube schlug. In die Häuser und die Stuben hatte man Stroh und Garben geschleppt und sich darauf gelegt und überall brannten Lichter. Auch in dem Holzschuppen hatte man ein Feuer angemacht, das beinahe an den Boden der daneben befindlichen Kammer anschlug; das alles mußte man ansehen und durfte nichts wehren.

Am Morgen wurde an kein Kirchengehen gedacht, aber am Nachmittag hielt ich Kirche und vor dem Altar eine Dankrede, nachdem ich den Psalmen: Gott ist unsre Zuversicht, verlesen hatte. In den nächsten Tagen ging es in ähnlicher Weise fort. Große Züge Kosaken! immer brachen ganze Trupps ein,

ließen sich Essen und Trinken geben und plünderten nachher doch. An einem einzigen Tage hatte ich nach und nach 20 Kannen Schnaps bei dem Pächter holen lassen. Immer war die Pfarrei das erste Haus, das in die Augen fiel, wo sie forderten und nachher plünderten. Einer von diesen Trupps machte es gar zu arg. Es mußten ihnen Schränke und Kommoden, wenn man sie nicht wollte zerschlagen lassen, aufgemacht werden, und sie nahmen alles weg, was ihnen anstand. Endlich kamen sie auch an den eisernen Kirchkasten, in welchem nebst den Obligationen etwa 100 Thaler an Gelde und die Vasa sacra sich befanden. Einer von den Kosaken ergriff ein Beil und wollte ihn erst aufhauen, er besann sich aber anders und forderte von mir und meinem Knecht die Schlüssel. Auf mich hielt er die Pistole, besann sich aber auch da anders und nahm die Knute. Ich gab also die Schlüssel her, weil ohne die anderen, die der Kirchenrechnungsführer hatte, der Kasten doch nicht aufgehen konnte. Er gab sie meinem Knecht zum Aufschließen. Da aber dieser es nicht vermögend war, so schlug er ihn mit dem umgekehrten Beil auf den Rücken, daß ich meinte das Rückgrat wäre entzwei. Der warf ihm die Schlüssel vor die Füße, die er aufhob und selbst aufschließen wollte. Er drehte aber, da er alle Stärke anwandte, den Kamm ab; wie er das gewahr wurde, warf er die Schlüssel hin und ging fort.

Mehr als einmal, wenn sie kamen und sahen, daß alles offen stand und nichts mehr zu nehmen war, haben sie mich durchfühlt und das Halstuch mir abgethan, weil sie glaubten, ich hätte Geld darin versteckt. Meiner armen franken Frau ging es ebenso. Sie mußte oft aus dem Bette, die Betten wurden herausgeworfen und durchsucht und ich mußte meine Frau indessen auf den Schooß nehmen. Gern hätte sie einen neuen Oberrock von gutem Tuch gerettet, sie hatte ihn darum zu sich ins Bette genommen, man fand ihn aber und ging damit auf und davon. Alle Hühner und Gänse waren fort, alles war leer. Ein Trupp Baschkiren fand noch in einem Schranke Butter, davon nahm jeder einen Weck und aß ihn zum Brode, indem er wechselsweise bald in die Butter, bald ins Brod biß. Sie trugen hohe spizige Mützen von Schaffellen und hatten Pfeile und Bogen.

Endlich den 27., als den Mittwoch, erschienen preussische Ulanen aus Schlessen, zwei Escadrons unter dem Commando eines Herrn Major von Blacha. Wir hatten eine große Freude, weil wir nun von eigentlichen Deutschen mehr geschützt zu sein glaubten. Leider gingen sie schon den 28. wieder fort, weil sie zum Belagerungscorps von Erfurt bestimmt waren. Da noch immer viele Kosaken vorbeizogen, so erbat ich eine Sauegarde vom Herrn Major und sehr gefällig gab er mir zwei Ulanen; und da sie niemand ins Quartier nehmen wollte, so nahm ich sie in die Pfarrwohnung. Doch blieb nur einer, und dieser forderte, daß ich die Einwohner bewegen möchte, bei der Hand zu sein, wenn irreguläre Einfälle von den Russen geschehen möchten, denn man müsse sich im

Fall der Noth auch in Activität setzen. Ich ließ daher alle Mannspersonen vor die Pfarrwohnung kommen und überzeugte sie von der Nothwendigkeit dieser Maßregel. Und das war gut, denn gleich den Freitag Vormittag erschienen 20 Mann Bauernkosaken, forderten 30 Viertel Fourage und fielen zugleich in die Häuser und wollten plündern, allein es wurde sogleich gestürmt und alle Mannspersonen versammelten sich mit tüchtigen Prügeln vor der Pfarrwohnung und andere zwanzig kamen von Gierstädt. Dieses verschaffte der Sauvegarde Respect, sie begehrten daher nur noch 20 Viertel Hafer und weiter nichts; diese mußten ihnen aber nach Biensstädt von hiesigen Pferden nachgefahren werden, von da haben sie solche mit nach Eisenach genommen. Dort haben die Eigenthümer Karren und Pferde verlassen und kamen leer zurück. Vorher aber hatten die Russen auch schon mehre Pferde mitgenommen.

Von da aus wurde es ziemlich ruhig, nur ich mußte die Sauvegarde noch drei Wochen im Quartier behalten, weil ihn kein Mensch haben wollte, da er ein sehr zorniger Kerl war. Er hieß Münzer und stammte, wie er selbst zu beweisen suchte, von dem berühmten Münzer im Bauernkriege des 16. Seculi ab.

Endlich kam wieder preussische Infanterie und von jetzt wurde Ordnung gehalten. Doch mußten wir immer noch liefern. —

Dies ist hier für unsere Nachkommen im Dorfe Kleinfahner aufgezeichnet zum Gedächtniß an die schwere Zeit. Jeder Christenmensch aber bete, daß der liebe Frieden uns und unsern Kindern erhalten bleibe. Denn der Krieg frisst, wie ein grimmiger Löwe das Gut des Landmanns weg.

---

## Aus Schwaben.

Während in unserm Nachbarland zur Rechten noch die Donner nachgrollen, mit welchen sich das Gewitter über den fahrenden Sänger der Zukunft entladen hat, und die Vorgänge am Hof Veranlassung zu einer lebhaften politischen Bewegung geworden sind, liegt auch für die schwäbische Correspondenz die Versuchung nahe, ihren Bericht mit eigenthümlichen Residenzverhältnissen zu beginnen. Denn ein neuer Hof macht immer von sich reden, und der unsrige ist ja noch um ein paar Monate jünger als der bayrische. Nur tritt sofort der Einwand entgegen, daß, was von hier zu berichten wäre, an Inter-